Breslauer Beobachter.

№ 7. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 12. Januar.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Qui nil hat, nil dat.

(Eine Scene aus dem Volksleben.)

An einer Ecke der S. straße, da, wo man auf einem Damm nach dem beliebten Vergnügungsorte B . . . l geht, sitzt gewöhnlich ein blinder Mann, mit einer Violine, mit der er in gräßlichen Mißtönen das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch nimmt, während er mit rauher Lunge und heiserer Kehle gräuliche Melodien heruntersingt. Ein Knabe sammelt die Gaben für ihn ein, und bettelt, wenn der Alte pausirt, die Lustwandler an, und ist das Almosen



eingelaufen, so hebt der Alte stets von Neuem das einzige Lied an, das in seinem Kopf und seiner Kehle existirt, nämlich das schmachtende: „Dein ist mein Herz!“ das er aber stets mit Allocutionen an den Knaben unterbricht, um sich zu überzeugen, ob die Vorübergehenden auch seine Kunst würdigen. So beginnt er etwa folgend:

„Dei — i — i — n ist mein Herz!“

parl.: Junge, paff' auf, daß Keiner vorbeilauft!

„Dei — i — i — n ist mein Herz!“

parl.: Junge, laff' Dich nicht betrügen und nimm kein falsches Geld!

„Und wird es e — e — ewig blei — i — ben!“

parl.: Junge, daß Du mich aber nicht selber betrügst! —

Als ich neulich vorüberging, saß der Alte wieder da, und zwei Herren mit Mappen und Paketen unter dem Arm wurden eben von dem Burschen haranguirt.

„Ach, meine schönen, reichen Herren, haben Sie doch die Barmherzigkeit und schenken Sie einem alten, blinden Manne ein Almosen.“

„Bengel!“ rief der Eine, sich verächtlich zu ihm drehend, „wie kannst Du Dich unterstehen zu betteln? Wir sind Mitglieder eines Wohlthätigkeitsvereins, und haben selber nichts!“

Die Ahnfrau auf Schloß Greiffenstein.

(Vaterländische Sage.)

(Fortsetzung.)

Nicht lange darauf hörte ich in dem geheimen Gange, der in das Gewölbe über meinen Kerker führt, leise Fußtritte. Mit der größten Spannung horchte ich was dies bedeuten würde, und bemerkte, daß Jemand an der obern eisernen Thüre mehrere Schlüssel versuchte, endlich sprang diese knarrend auf und ein schwacher Lichtschimmer fiel durch die Oeffnung zu mir herunter.

Man denke sich mein freudiges Erstaunen, als bald darauf die mir wohlbekannte Stimme des alten Burgwärtels, Adelheid! herabrief, mir liebreichen Trost zusprach und mir zusicherte, so viel in seinen Kräften stehen würde, mich mit Lebensmitteln zu unterstützen, bis er sich sicher genug glaube, mich retten zu können. Er bestätigte seine Aussage sogleich dadurch, daß er mir an einem Seile einen Krug mit Wasser und in einem Korbe verschiedene Lebensmittel herabließ. Darauf erzählte er, daß mein Vater mich wirklich verhungern lassen wolle und deshalb alle Schlüssel, die zu meinem Gefängniß gehörten, zu sich genommen habe. Eingedenk aber der vielen Wohlthaten, die ich ihm erwiesen, und daß er wohl die meiste Schuld meines Unglückes trage, indem er meine nächtlichen Zusammenkünfte mit Alfred unterstützt und befördert habe, mahne ihn sein Gewissen, für meine Erhaltung und mögliche Rettung zu sorgen. Deshalb habe er alle alte Schlüssel, in der Burg zusammen gesucht, in der Hoffnung, darunter welche zu finden, die zu den zwei eisernen Thüren des geheimen Ganges passen würden, und der liebe Gott habe ihn darin unterstützt, solche auch wirklich zu finden, mit deren Hülfe er mir von jetzt an immer in der dritten Nacht die nöthigen Lebensmittel bringen würde, bis der sichere Augenblick erscheine, mich aus diesem Grabe zu retten. Darauf bat ich ihn, mir einen Mantel und eine Lampe das nächste Mal mitzubringen.

So hatte sich doch ein fühlendes Herz gefunden und ich schöpfte neue Hoffnungen. Der treue Burgwärtel hielt Wort; in der dritten Nacht brachte er mir frische Lebensmittel, eine alte Frauenkleidung, einen warmen Mantel und auch eine Lampe, die mir die größte Freude machte. Nun richtete ich mich ordentlich ein, zog das noch anhabende Brautkleid aus und kleidete mich in die mir dargebrachten Sachen, in denen mich kein Mensch für das Burgfräulein Adelheid erkannt haben würde. Von den Lebensmitteln genoß ich so wenig als möglich, um für den Fall, wenn der Burgwärtel ja einmal genöthiget wäre, auszubleiben, immer noch einigen Vorrath zu haben. Mein gemordeter Alfred verursachte mir nicht die geringste Furcht, ich hatte ihn ja zu sehr geliebt und er wegen mir sein Leben verloren. Sein Leichnam diente mir zu meinem Schlafkissen.

Der Burgwärtel kam jede dritte Nacht und so ging es vierzehn Tage regelmäßig fort, als ich ohne allen Beistand einen Knaben gebar, dem ich mit wahrer Mutterliebe die Brust reichte. Aber ich hatte nichts für das arme Kind, um es einzuhüllen: mir blieb nichts übrig, als dessen todten Vater zu entkleiden, wodurch ich zu einiger Einhüllung gelangte und meine selbst nöthigen Kleidungsstücke zerriß ich zu Unterlagen.

Mein Elend sollte aber nun den höchsten Grad erreichen, denn der Burgwärtel blieb aus. In diesem gräßlichen Zustande brachte ich drei Wochen zu; meine Lebensmittel waren aufgezehrt, meine Brust vertrocknet und ich konnte also auch das Kind nicht mehr ernähren, die Lampe war längst verlöscht, ich wurde krank, Wahnsinn bemeisterte sich meiner und in einem solchen schrecklichen Anfalle — erwürgte ich mein armes Kind. Gräßlich lachte ich, als mir die schreckliche That gelungen war; bald darauf kam ich wieder zum Verstande und Verzweiflung erfaßte mich, da ich bemerken mußte, daß ich eine Kindesmörderin geworden war. Wüthend rannte ich mit dem Kopfe an die Mauer, um auch

meinem Leben ein Ende zu machen, bewußtlos sank ich auf meinen Alfred; ich röchelte nur noch.

Als ich wieder erwachte, bemerkte ich mehrere Lichter um mich, ich wußte nicht, wo ich war, nur soviel fühlte ich, daß man mich rieb und stärkende Sachen in den Mund flößte. Meine Besinnung kehrte endlich zurück und ich befand mich in der Wohnung des alten Burgwärtels in einem Bette, in seiner und seines Weibes sorgfältiger Pflege. Gott sei gelobt! riefen beide, als ich der Sprache wieder mächtig war und frug: wie ich hieher gekommen sei?

Der Burgwärtel erzählte mir unter Thränen, daß er unerwartet krank geworden, deshalb mir keine Lebensmittel noch sonstige Unterstützung habe bringen können. Aus Furcht gegen meinen Vater verrathen zu werden, habe er sein Geheimniß Niemandem entdeckt, nicht einmal seinem Weibe, da er noch immer der Hoffnung gelebt, daß seine Krankheit nicht von so langer Dauer sein würde. Gestern habe er zum erstenmal das Bette verlassen können und sein erster Gedanke sei nach mir zu sehen gewesen. Meinen Tod gewiß erwartend, habe er, auf einen Stab gestützt, die nächtliche Wanderung zu mir unternommen. Als er angekommen, sei ihm auf mehrmaliges Anrufen keine Antwort geworden, darauf habe er sich mit dem Ohr auf die Oeffnung gelegt und mich noch schwach röcheln hören.

In der Hoffnung mein Leben noch zu retten, habe er sich schnell wieder fortgemacht, sich seinem Weibe entdeckt und in der Angst auch zweier Knappen erinnert, die früher viele Wohlthaten von mir empfangen hatten. Auch diese waren zu meiner Rettung bald bereitwillig gewesen und sie hatten diese um so sicherer unternehmen können, da mein Vater eben abwesend war. Alle waren nun, mit nöthigen Werkzeugen versehen, zu mir hinabgestiegen, mich bewußtlos heraufgewunden und in die Stube getragen, wo man mich nach mehr als sechsstündiger Bemühung endlich wieder zum Leben gebracht habe.

Die so lange entbehrte Bettwärme that mir sehr wohl, ich schlief zwei volle Tage. Erst am dritten Morgen erwachte ich, aber mit völligem Wahnsinn. Rasend verlangte ich mein Kind und in dieser Wuth verlöschte noch denselben Tag das Licht meines kurzen aber so sehr unglücklichen Lebens. Sich weiter keinen Rath wissend, hatten der Burgwärtel und jene zwei Knappen meinen Leichnam wieder in das Burgverließ hinabgelassen und so mich mit meinem Alfred und meinem Kinde wieder vereinigt, in der Meinung, daß ich mir dieß, wenn ich bei Verstande gewesen wäre, nach meinem Tode gewiß selbst erbeten haben würde.

Nun forderte mich donnernd die erzürnte Stimme des hohen Geistes vor das Gericht und verlangte von mir Rechenschaft. Gebeugt vom Gefühle meiner Schuld stand ich vor dem Throne des Ewigen und bekannte mit Ergebung meine schweren Sünden, denn ich hatte ja meine jungfräuliche Unschuld freiwillig geopfert, Alfred wegen mir sein Leben verloren, und wenn auch im Wahnsinn, doch mein leibliches Kind gemordet, wenn zu allen diesen Thaten auch mein Vater durch seine Härte und Grausamkeit die Veranlassung war.

Der allgütige Gott nahm mein reuiges Bekenntniß gnädig auf und sagte dann: „Wohl erkenne ich für Recht, daß dein grausamer Vater zu deinen Vergehungen die erste Schuld trägt. Deshalb soll er auch, wenn er vor meinem Richterstuhl erscheinen wird, seiner Strafe nicht entgehen. Du hast aber einmal schwere Vergehungen auf Dein Gewissen geladen und verdienst deshalb Strafe. Doch, auf die obwaltenden Umstände Rücksicht nehmend, will ich dir kein strenger Richter sein. Deine Strafe mag darin bestehen, daß dir der Eintritt in die Wohnungen der Seligen versagt ist, daß du in deine väterliche Burg, wo du gesündiget hast, hinabsteigst und daselbst in deiner Brautkleidung so lange als ein guter Geist herumwandelst, bis die Burg Greiffenstein in Ruinen verwandelt wird. Der Tag der Zerstörung der Burgkapelle sei auch der Tag deiner völligen Erlösung. Wirke als scheinbar verkörperte geistige Ahnfrau so viel Gutes, als du vermagst und laß dazu dir keine Gelegenheit entgehen; ich werde dich genau beobachten. Es sei dir auch vergönnt, das Laster und die Bosheit, in welcher Gestalt solche dir auch vorkommen mögen, so Vorwitz und Spott gegen dich selbst, nach deinem Willen zu bestrafen. Die Sprache sei dir als Geist versagt, nur durch Zeichen sollst du deinen Willen kund thun. Dann aber, wenn ein sterblicher Mensch die Entschlossenheit hätte, dich ohne Vorwitz und Eigennutz, sondern nur aus der frommen Absicht, deinem umherwandelnden Geist Ruhe zu verschaffen, dich deshalb furchtlos anzureden, sei dir die Gnade zu Theil, sogleich in menschlicher Sprache zu reden, deine Leidensgeschichte treu und wahr mitzutheilen und für die todten Körper deines Alfreds, deines ermordeten Kindes und für dich selbst eine geweihte Ruhestätte zu erbitten, die bis zu diesem Augenblick unverweslich im Burgverließ liegen werden. Du aber wandelst fort als guter Geist, bis, wie gesagt, der Greiffenstein in Ruinen verwandelt wird. Begehest du in der wichtigen Stunde, wo Du die menschliche Sprache wieder erhältst, noch eine gute That, sollst du als Belohnung auch die Sprache behalten, bis deine gänzliche Erlösung erfolgt, dann werde ich dich als völlig entsündigt in das Reich aller Seligen aufnehmen.

So sprach die majestätische Stimme des hohen Geistes vom Weltenthrone auf mich herab, entschwand dann meinen Blicken, der Donner rollte um mich her, Blitze nahmen mich auf und versetzten mich zurück in die väterliche Burg. Von diesem Augenblick wandle ich nun als scheinbar verkörperter Geist unter dem Namen der weißen Ahnfrau auf dem Greiffenstein umher, habe nach dem Willen meines hohen Richters so manches Gute gethan, manches Unglück verhütet, manche schwarzen Pläne vereitelt, Laster und Ausschweifungen, so wie Spott und Vorwitz gegen mich bestraft. Da nun mit nach manchem Jahrhundert jetzt endlich die verheißene Stunde erschienen ist, wo du, ehrwürdiger Pilger, mich furchtlos, ohne Vorwitz und Eigennutz angesprochen hast, so wollte ich dich nun auch bitten, nach der Verheißung des Ewigen dafür zu sorgen, daß die drei noch unverweseten Körper aus dem Burgverließ gebracht werden und zusammen vereint, eine christlich geweihte Ruhestätte erhalten; ich aber will auf die Zerstörung der Burg Greiffenstein in Geduld harren, wo dann auch mir nach dem Beschluß des höchsten aller Geister die gänzliche Erlösung und die Aufnahme unter die Zahl der Seligen zu Theil werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Kunst des Schmollens.

Von M. G. Saphir.

Laßt sie grollen, laßt sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!

Die Engländer sind nie glücklicher, als wenn sie unglücklich sind, die Irländer sind nie friedlicher, als wenn sie Krieg haben, die Russen sind zu Hause, wenn sie sich auf Reisen befinden, die Deutschen sind nie durstiger, als wenn sie trinken, die Franzosen sind nie unwissender, als wenn sie Alles gelernt haben, und die Frauenzimmer — diese ganz eigene Nation — haben nie ausgesprochen als da, wo man vergebens denkt, daß sie sich aussprechen sollen!

In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen, häuslichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stoßdegen und Dolchen der Worte und Reden, bis zum schweren Geschütz der 24 Thränenpfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den frühern Kriegen „Kammergeschütz" nannte, und welches in dem Zweikampf der Liebe oder Ehe „Schmollen" genannt wird.

Weinen und mit den niedlichen Füßchen stampfen, sind blos das Ober- und Untergewehr der Frauen. Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w., das ist das kleine Belagerungsgeschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migränes, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen, aber „Schmollen" Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes!

Man hat Regenschirme, Lichtschirme, Sonnenschirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuerversicherungsanstalten, aber man hat keinen Schmollschirm, keinen Schmollableiter, keine Schmollversicherungsanstalt!

Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt!

Ein jedes Frauenzimmer spricht anders, ein jedes Frauenzimmer zankt anders, ein jedes Frauenzimmer schmeichelt anders, aber alle Frauenzimmer schmollen auf gleiche Weise! Das Schmollen ist die einzige Universalsprache von den Irokesinnen bis zu den Pariserinnen, von dem Thron bis zur Hütte.

Wenn eine Frau, eine Geliebte zankt, so zankt sie blos mit dem Mann, mit dem Geliebten. Wenn eine Frau, wenn eine Geliebte aber schmollt, so schmollt sie nicht blos mit dem im Schmollen stehenden Mann oder Geliebten, sondern dieses Schmollen erstreckt sich auf alle leb- und empfindlosen Gegenstände und Umgebungen desselben. Sie schmollen mit seinem Hund, mit seinem Reitpferd, mit seinem Pfeifenkopf, mit seinem Schreibzeug, mit seinem Schlafrock, mit seinem Lieblingsgericht, mit seinen Pantoffeln; wenn er ein Künstler ist, schmollen sie mit seinen Gemälden, mit seinen Büsten, mit seinen Rollen, mit seinen Gedichten 2c.

Sie schmollen nicht nur mit ihm, sie schmollen mit seinem verstorbenen Großvater, mit seinem Jugendlehrer, mit seinem Rasirer, mit seinem Hühneraugenarzt. Der schädliche Einfluß dieses Schmollens erstreckt sich vom Zenith des Mannes: von seiner Schlafmütze bis zu seinem Nadir, bis zu seinen Fußsocken!

Wenn die Frau gewöhnlich um neun Uhr den Kopf aus den Federn, und um zwölf Uhr die Federn aus dem Kopfe bringt, so steht sie an großen Schmolltagen wie an großen Waschtagen um 7 Uhr auf, um nur recht zeitlich schon zu schmollen.

Wenn eine Frau in die Wochen kömmt, so trägt gewöhnlich das ganze weibliche Hausgesinde den Kopf um eine Spanne höher; auch wenn die Frau blitzt, d. h. wenn sie laut zankt, so wetterleuchtet das Stubenmädchen, und die Köchin kühlt sich wie ein ferner Horizont ab; wenn aber die Frau schmollt, so bläselt und näselt auch das Stubenmädchen Alles unter der Nase und zwischen den Zähnen durch, und auch die Köchin spricht und antwortet blos in Anfangsbuchstaben und Abbreviaturen. Ja, sogar der Mops scheint im magnetischen Schmoll-Rapport mit der Frau zu stehen und knurrt halb unverständlich wie ohne Souffleur.

Zum Reden haben die Frauen doch nur sechs Sprachwerkzeuge; Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Fingerspitzen; allein zum Schmollen haben sie hundert Sprachwerkzeuge. Sie schmollen vermittelst der Nasenspitze, indem sie sie hängen lassen, vermittelst des Ellenbogens, indem sie ihn aufstemmen, vermittelst der Füße, indem sie sie in abgetretene Schuhe stecken, vermittelst der Haare, indem sie sie nicht glatt kämmen, und vermittelst anderer unzähliger Symptome von Staub und Unordnung an und in allen Dingen!

Zanken und Schreien muß ein Ende nehmen, die stärkste Lunge wird müde, und der rastloseste Mund erschöpft sich, aber zum Schmollen braucht man weder Mund noch Zunge, schmollen kann man immer fort.

Im heftigsten Streit, im wüthendsten Wortwechsel, wenn der Mann plötzlich niest, so sagt die Frau doch, gleichsam unwillkürlich: „Zur Genesung!"

Aber während die Frau schmollt, darf der Mann niesen zum Zerplatzen, die Frau schmollt, und sagt nie: „Zur Genesung!"

Eine Frau, die mit ihrem Manne zankt, und wenn sie noch so laut donnert und tobt, sie läuft inzwischen doch in die Küche und sieht, daß das Kraut mit den kleinen Knackwürsten, die er so gern ißt, nicht verderben, und diese Lucida-Intervalla kühlen die Athmosphäre ab. Allein eine Frau, die schmollt, vergißt die zartesten Bande der Natur, welche sie an die Küche binden, sie vernachläßigt Gerichte, die sie unter Schmerzen geboren, und wo die Frau schmollt, da raucht die Suppe, das Zugemüse brandelt und der Braten leidet an vollkommenem Mangel an Zartheit und Empfindung.

Einer Frau, die schreit, kann man in die Rede fallen, man kann sich die Ohren zuhalten, allein wie will man einer Frau ins Schmollen fallen und sich vor ihr die Ohren zuhalten?

Eine Frau, die schreit, die kann man, wenn auch nicht überzeugen, doch überschreien; allein wie kann man eine schmollende Frau überschmollen?

Wenn die Frau schreit und lärmt, so finden wir Trost darin, daß solche Erschütterungen die Luft reinigen, und daß die Nachbaren, die diesen ewigen Lärm hören, Mitleid mit uns haben; allein wenn die Frau schmollt, so segnen die Nachbarn die liebe, stille, friedliche Frau, während der Mann unter dieser gänzlichen Windstille wie ein Schiff auf dem Meere auf einem Flecke zappelt!

Kurz, Schmollen ist der schrecklichste der Schrecken. Drum sage ich: „Laßt sie grollen, laßt sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!"

Ueber Maskenbälle.

Die Redouten haben, wie die Fieber, drei Stadien; in den ersten, von 10 bis 12 Uhr, beschäftigt man sich mit der Diagnose und Prognose, was das für eine Redoute werden wird, ob eine Schleich-, Schleim-, Nerven- oder hitzige Redoute; von 12 bis 2 Uhr ist die Höhe der Redoute, der Paroxismus ist in seiner Blüthe, die Patienten leiden an Mattigkeit, an Abgeschlagenheit der Glieder, oft an Geistesabwesenheit und Delirien, viele an Durst ꝛc. Von 2 bis 5 Uhr ist die Abnahme, in der Abnahme bedürfen die Kranken die größte Aufmerksamkeit und die sorgsamste Pflege. In der Behandlung dieser Fieberkranken, der Masken, sind die Aerzte verschieden. Mancher behandelt die Masken heiß, ich ziehe es vor, sie kalt zu curiren.

Man hat acute und chronische Masken, anhaltende (continuae continentes) und nachlassende (remittendes) Masken. Man hat dreitägige, viertägige Masken, die auf drei, auch vier Redouten kommen, man hat auch quotidinae, die an allen Redoutentagen wiederkehren.

Man hat es in der Behandlung der Masken so weit gebracht, daß man am Besten thut, sie ganz — der Natur zu überlassen, denn es kann im allgemeinen Sinne gegen Fieber und gegen Masken kein rationelles Mittel geben! Also nur der Natur überlassen, die Masken kommen zuletzt alle von sich selbst zu sich — und zu uns.

Unter den Masken und unter den Singvögeln kann man darauf rechnen, daß die prächtigsten die stummsten, die geistlosesten sind, und nur die unansehnlichen Gesang und Stimme haben! Die Pfauenmasken, die so recht eitel herumstolzieren, bringen kein hörbares Wort hervor. Nur hie und da huschen zwei kleine schwarze Masken ganz einfach herum und bringen etwas Leben in die Masse, allein auch bei diesen weiß man nicht, ob man sie mit sammt ihrem Geistschillern in die höhere Rangordnung stellen soll. Am klügsten ist, man wartet das „dritte Stadium," die Abnahme ab, da sieht man sich gewöhnlich in mancher Maske, in welcher man avis rarissima einen seltenen Phönix vermuthete, schrecklich getäuscht.

Der Löwe des Tages,

oder der Verfasser des berühmten Briefes (wer kennt ihn nicht!), wurde von Jemand (vermeintlich sehr naiv) mit einer aufplatzenden Rakete verglichen. Man verglich dagegen den genialen Vergleichsteller mit einem Knallfidibus! —

So schwatzt und faselt Hans und Michel; so pipt, quakt, brummt, knurrt, bellt, heult, ja beißt's sogar um ihn herum, aber — der Löwe ist großmüthig! —

H. G.

Baares Geld lacht.

Zwei Liebhaber bewerben sich zu gleicher Zeit um eine Schöne. Der Eine ist wohlgebildet, hat Verstand, und das beste Herz; und sie läßt ihn vergebens seufzen. Der Andere ist beinahe häßlich, ein erzdummer Schöps, ein tückischer Menschenfeind, und — sie erhört ihn, denn — baares Geld lacht! — Zwei Candidaten trachten nach einem und eben demselben Amte. Der Eine ist sehr geschickt, und hat von seiner guten Aufführung die besten Zeugnisse aufzuweisen. Dennoch versagt man ihm das Amt. Der Andere hat mit Unwissenheit ein Bündniß gemacht, auf der Universität den Liederlichen gespielt, in seinen Candidatenjahren, vermittelst einer raschen Viehmagd, das menschliche Geschlecht vermehrt, und er erhält das Amt; aber — baares Geld lacht! — Zwei Bürger, ein armer und ein wohlhabender, haben einen Prozeß über einerlei Gegenstand. Der Arme verliert seinen Prozeß durch die Nachlässigkeit seines Advokaten. Der Reiche gewinnt ihn, denn — baares Geld lacht! — Zwei Schriftsteller schicken ihre Schriften an den Redakteur einer gelehrten Zeitung, und verlangen eine öffentliche Beurtheilung derselben. Der Eine verläßt sich auf seine gerechte Sache, auf den Fleiß, auf die Geschicklichkeit, welche er an die Ausarbeitung seiner Schrift gewendet hat, und — wird sehr hart getadelt. Der Andere legt seiner Schrift, von der er selbst einsieht, daß sie voller Fehler ist, 2 Friedrichs'dor bei, und — wird für einen großen Gelehrten ausgerufen. Warum? — Weil — baares Geld lacht!

— u.

Wie man Arme zu behandeln hat.

Der „Punch" giebt Menschenfreunden und Armenpflegern folgende ironische Verhaltungsregeln bei den Besuchen, die sie ihren Pflegebefohlenen abzustatten haben.

„Wenn Ihr bei einem Armen eingetreten seid, so thut, als wäret Ihr in Eurem eigenen Hause, und setzt Euch, ohne Euch erst dazu auffordern zu lassen, behaltet auch hübsch den Hut auf dem Kopfe. Den Mann redet Ihr mit einem „mein guter Freund!" die Frau mit „gute Frau" an, doch kann das guter und die gute auch allenfalls wegbleiben. Wenn Ihr Platz genommen habt, so erkundigt Euch aufs Genaueste nach allen ökonomischen Dingen, z. B. ob man den Zucker mit sechs oder sieben Pence bezahle, vom Rauch- oder Schnupftabak Gebrauch mache, oder zu Zeiten gar Bier oder Branntwein trinke. In einem und dem andern Falle ist den Leuten ein tüchtiger Text zu lesen. Erkundigt Euch ferner, wann sie aufstehen, wann sie zu Bette gehen und zu welchen Stunden sie frühstücken, zu Mittag und Abendessen, laßt Euch alle Kisten und Kasten, alle Pfannen und Töpfe zeigen, und sparet Eure Bemerkungen nicht, wenn Ihr irgend etwas auszusetzen findet. Ist Alles, was Ihr gesagt und gefragt habt, mit schuldiger Demuth angenommen und beantwortet worden, dann weiset den Dürftigen eine Unterstützung — von sechs Hellern an!"

Wochenplauderer.

Die kirchlichen Streitigkeiten innerhalb der katholischen Kirche dauern noch fort; Flugschriften reihen sich an Flugschriften. Unter ihnen machen besonders die bekannte „Förstersche Predigt", welche seit dem 29. November bis zum 4. Januar neun Auflagen erlebt hat, und der Regenbrechtsche Brief an den Weihbischof Latussek über seinen Austritt aus der katholischen Kirche, Aufsehen; während die indifferente Schrift des Consistorialrath Dr. Wilhelm Böhmer, „der hl. Rock zu Trier und der katholische Priester Herr Johann Ronge," und die Müllerschen „Erinnerungen der hl. kathol. Kirche, der besten Mutter an ihren verirrten Sohn" im Verhältniß weniger Anklang finden. —

In der Mäßigkeits-Angelegenheit hat der hiesige, aus 174 Mitgliedern bestehende Enthaltsamkeits-Verein gegen den Branntwein am 5. Januar im Fürstensaal wieder eine Versammlung abgehalten, in der 14 neue Mitglieder aufgenommen und 23 angemeldet wurden. Auch hat am 4. Adventsonntage, am Tage St. Stephan, Pater Stephan in dieser Angelegenheit in der Kreuzkirche gepredigt, in Folge dessen 134 Personen das Gelübde der Mäßigkeit ablegten. — Von dem Gift des Branntweins werden wir also nach und nach befreit, denke aber deshalb keiner, sich darüber bei einer Kuffe Bier zu trösten, denn Herr Dr. Flüring hat in einer 4 Sgr. kostenden Brochüre erwiesen, daß Bier Gift sei. Du lieber Gott, da bleibt uns armen Deutschen nur noch der Dreimännerwein und das schöne, klare Brunnenwasser! — Die schönen Leserinnen sind freilich besser daran, die halten sich an den Kaffee, für den ein Herr Grove, der auf seine Kunst reist, eine weit bessere Bereitungsmethode, als die frühere erfunden, und bereits 2 Mal im Wintergarten gegen 20 Sgr. Entrée gelehrt hat.

Trotz der ernsten Richtung der Zeit ergötzen sich und lassen sich die Breslauer auf mannichfache Weise ergötzen. — Im neuen Theater ist noch immer „er muß auf's Land" ein großer Magnet, im alten bezaubern die Price'schen Kinder-Ballets und die noch nie dagewesenen Produktionen von den Athleten, Gebrüdern Johannowitsch. Im König von Ungarn entzücken Döhler und Piatti die Musikkenner; unsere Restaurateure überbieten sich, um durch Conzerte à la und nicht à la Gungl, Blumenverloosungen ꝛc., das Publikum anzuziehen, während auch im Privatleben Bälle, Soirées, Kränzchen und Conzerte einander jagen. Schließlich ist der Eintrittspreis zu den „singenden todten Kolibri's" auf $2\frac{1}{2}$ Sgr. herabgesetzt worden.

G. R.

Am 9. d. M. wurde auf dem Rosenthaler Territorium unweit der Oder ein weiblicher Leichnam ohne äußere Verletzung gefunden. — Ebendaselbst wurde eine Frau mit einem Kinde von einem Breslauer überritten, so daß ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden mußte.

Uebersicht der am 12. Januar c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Amtspr.: Past. Rother, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1¼ U.
St. Bernhardin. Amtspr.: Sen. Krause, 8¾ U.
Nachmittagspr.: G. S. Müller, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Pastor Schilling, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Mörs, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Donderff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. subst. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. subst. Stäubler, 1 U.
St. Trinitatis. Cand. Schmeißer, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 9 U.

Wochenpredigt.

St. Elisabeth. S. S. Krüger, Mittwoch, 7½ U.
St. Maria Magdalena. S. S. Ullrich, Freitag, 7½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, Dienstag 8¾ U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Eichhorn.
Amtspr.: Kapl. Pantke.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganbet.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Baucke.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Bekanntmachung.

Da uns von vielen Seiten Klagen zukommen, daß die Colporteure des Breslauer Erzählers und Beobachters im Abtragen derselben säumig sind, so benachrichtigen wir das verehrte Publikum, daß die während der Woche erscheinenden Nummern jeden Tag früh Morgens von 8 Uhr ab, die Sonntags-Nummer des Beobachters aber jeden Sonnabend Nachmittag von 4 Uhr ab ausgegeben werden, und wir ersuchen daher, alle Beschwerden über Säumigkeit der betreffenden Colporteure in der unterzeichneten Expedition gefälligst anzeigen zu wollen, indem wir nur dadurch in Stand gesetzt werden, denselben auf die schleunigste Weise abhelfen zu können.

Die Redaction des „Breslauer Erzählers" und „Beobachters."
Buchhandlung von **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.